Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen

Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 3 (1908)

Heft: 6

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Gemeinde und die Frau.

Aus dem bemerkenswerten, in der "Defterreichischen Arbeiterinnenzeitung" erschienenen Leitartikel von Genossin Emmy Freundlich über "Das Gemeindewahlrecht und die Frauen".

Wenn wir uns die Gemeindewirtschaft ansehen, finden wir, daß heute überall eine Clique der Reichsten existiert, die über alles entscheitet, alles ordnet und alles einrichtet. Dadurch wirtschaften sie nicht für die Interessen der Gemeindemitglieder, sondern nur für ihre eigene Tasche. Die Gemeinden erfüllen deshalb ihre Pflichten zum großen Teil sehr schlecht. Abe Fürsorge ist mangelhaft.

Die Gemeinde hat die Pflicht, sich um das alltägliche Leben des Einzelnen zu bekümmern. Sie soll vor allem um das leibliche Wohl besorgt sein: Das Sanitätswesen ist eine ihrer wichtigsten Pflichten; die Gemeinde sollte aber auch für gesunde, billige Wohnungen sorgen, sollte vor allem aus selbst Grund kaufen und Wohnhäuser errichten; die Gemeinde hat aber nicht allein die Wohnhäuser, sondern auch die Schulen und die Krankenhäuser zu bauen.

Namentlich für die Arbeiterinnen ist dies von großer Wichtigkeit. Wenn die Mutter den ganzen Tag der Arbeit nachleben und ihre Kinder allein zu Haufe lassen muß, wird sie mit viel größerer Ruhe ihre lieben Kleinen daheimlassen, wenn sie weiß, sie sind in der Krippe und den Spielschulen, wo geschulte Kindergärtnerinnen die Kleinen erziehen, als wenn fie ängstlich denken muß: Wenn ich doch nur eine ein= zige Viertelstunde nach Hause gehen könnte, damit ich wüßte, was mit den Kindern geschieht. In diesen Spielschulen und Krippen sollten die Kinder auch den ganzen Tag das Essen erhalten, damit die Mutter daheim nicht zu kochen braucht. Hier sollten auch die Kinder den ganzen Tag bleiben können und nicht drei Stunden zu Hause zu bleiben, wo ihnen die Mutter fehlt.

Endlich kann auch das Marktwesen und seine rationelle Regelung der Gemeinde viele Vorteile bringen.

Aber alle diese Aufgaben erfüllen heute die Gemeinden sehr schlecht oder gar nicht, und diese Miß-wirtschaft, d. h. diese den Interessen der Gemeindeglieder nicht entsprechende Wirtschaft, fordert den Kampf der Arbeiterschaft, welche ja namentlich in Fabrikgemeinden fast die ganze Bebölkerung außmacht, energisch heraus.

In diesem Kampf nun kann und soll die Frau nun die tapsere Gehilfin des Mannes sein. Denn an der Gemeindeverwaltung hat die Frau ein großes Zukunstsinteresse.

Wir spüren alle, daß wenn die Frau frei und gleich= berechtigt werden soll, sie vorab sie von allen ⊙or= gen und Mühen des Einzelhaushaltes entlastet werden muß.

Dies ist aber nur möglich, wenn die Semeinde der wirtschaftlichen Entwicklungentgegenkommt.

Vor allem muß sie zentrale Waschanstalten errichten, Volkskiichen und Speisehäuser erbauen, Institutionen schaffen, die Teppiche klopfen und Fenster putzen, Zentralheizungen, Wasserleitungen sür warmes und kaltes Wasser für die ganze Stadt schaffen und so langsam einen genossenschaftlichen Haushalt gründen.

All diese Fragen fordern die Mitarbeit der Frau. Ihre Erfahrung, ihr Organisationstalent für solche Dinge, ihr Scharfblick für die Details der Sache werden von unschätzbarem Werte sein. Darin liegt die Pflicht für uns, um unser Gemeindewahlrecht zu kämpfen und für die gesetzgebenden Gewalten es uns zu geben.

Die Gemeinde ist ein großer Haushalt, dem leider noch immer die helfenden Hände der Hausfrau fehlen.

Feuilleton.

Judith.

(Bihel).

Nebukadnezar, der König von Assprien, war sehr zornig gegen alle die Länder, die ihm nicht untertan sein wollten und seine Boten mit Schande heimgeschickt hatten, und er schwur bei seinem Königskuhl und Reiche, sich zu rächen . . . (I: 10, 11).

seinem Königsstuhl und Neiche, sich zu rächen . . . (I; 10, 11). Und er versammelte all seine Räte, Fürsten und Hauptleute

und ratschlagte heimlich mit ihnen. Dann berief er zu sich seinen Feldhauptmann Holofernes und sprach: "Ziehe aus wider alle Reiche, und sollst keines

verschen, und sollst sie mir untertänig machen". Da rüftete Holosernes zum Kriege. (II, 2—7).

Und mit einem Heer, das den Boden bedeckte wie Heuschreckenjchwärme, überschritt Holoserens die Grenzen, eroberte und zerstörte weithin alle Städte, schlug alle, die ihm widerstrebten, mit der Schärfe des Schwertes und führete die Kinder in die Stlaverei; all ihr Gut nahm er an sich, die Getreideselder ließ er anzünden und ließ niederhauen alle Bäume und Weinberge.

Und alle Lande fürchteten sich vor ihm. (II, 11—18).

Da schickten die Könige und Fürsten Botschafter zu Holosernes und sprachen: "Wende deinen Zorn von uns; es ist besser, daß wir dir gehorsam seien und lebendig bleiben, als daß wir umskommen und gewinnen gleichwohl nichts. Alles, was uns gehörte, sei dein, wir samt unsern Kindern sind deine Knechte; sei unser gnädiger Herr!"

So nahm Holofernes alles Land ein. Und alles erschrockene Bolk kam ihm entgegen mit Rrangen und Rergen . . .

.... und konnte dennoch mit solcher Ehre keine Gnade ers langen. Holofernes zerbrach alle Städte und hauete alle ihre heilisgen Haine um; denn Nebukadnezar, der König, hatte ihm gestoten, daß er alle Götter in den Ländern vertilgen sollte, auf daß alle von Holofernes bezwungenen Bölker ihn, Nebukadnezar allein, als ihren Gott anbeteten. (III, 1—11).

Da die Kinder Israel, die im Lande Juda wohneten, all das höreten, fürchteten sie sehr, . . . Holofernes möchte mit der Stadt Jerusalem und ihrem heiligen Tempel ebenso versahren, wie er mit den andern Städten und ihren Gögenhäusern getan hatte.

Darum sandten sie im ganzen Lande Botschaft herum, besetzten die Festungen auf den Bergen, errichteten Mauern und schafften Borrat zum Kriege. IV, 1—4).

Und es ward dem Holofernes angesagt, daß das Bolk Jerael rüstete und sich wehren wollte.

Da ergrimmte er und erfundigte sich über dieses kleine Bergsvolk. Die Hauptleute aber sprachen: "Wer sind sie, daß sie sich wehren wollen gegen den König Rebukadnezar und sein Kriegsheer? Sind es doch eitel nackende Leute und keine Krieger!" (V, 1—25).

Der grimmige Holofernes aber sprach: "Ganz Brael soll umtommen, auf daß man inne werde, daß Nebukadnezar ein Herr sei aller Welt". (VI, 1, 2).

Und des andern Tages gebot er seinem Kriegsvolf, aufzubrechen wider die Grenzstadt Bethulia — und er hatte hundertundzwanzig Tausend zu Tuß und zwölf Tausend zu Noß, ohne den Hausen,

3m Sande herum.

Bestrafte Solidarität. Eine unserer Zürcher Dienstbotengewerkschaft angehörende Köchin bernahm zufällig, daß ein Arzt eine Haushälterin suche, seiner gegenwärtigen Haushälterin aber noch nichts dabon gesagt und ihr auch nicht gekündigt habe.

"Die Kollegin soll nicht hereingelegt werden", sagte sich unsere Genossin und schreibt ihr kurz entschlossen einen Brief, sie um eine Zusammenkunst ersuchend.

Was geschieht?

Der Brief kommt an; der Herr macht ihn auf; wittert Lunte, rennt spornstreich zum Dienstherrn unserer Genossin und macht dort einen Skandal, daß sich die Wände biegen.

Gliicklicherweise war der Dienstherr selber ein Genosse und ging auf das Ansinnen des wütenden Herrn, der braven Köchin zu kündigen, nicht ein.

Wir glauben sogar, er hat ihm freundlich und liebenswürdig, wie das seine Art ist, erklärt, daß man, gerade weil man ein seiner Herr sein wolle, an andere Leute gerichtete Briefe nicht öffnen darf.

Ein Opfer der heutigen Gerechtigkeit liegt seit Jahren im Kerker:

Ida Gillieron verheiratete sich, nach glücklicher Jugendzeit, im Alter von 26 Jahren. Der Mann war ein Trinker und Nichtstuer und verleidete ihr das Leben.

Da verlor sie eines Nachts den Mut vollständig und beschloß aus Verzweiflung, sich und ihr kleines Kind zu vergisten und so allen weitern Brutalitäten des Lebens zu entziehen.

Das Kindchen starb; die Mutter wurde unter Anwendung aller ärztlicher Kunst gerettet, damit die Richter sie ja später zu 15 Jahren Zwangs = arbeit verurteilen konnten!

Es gibt aber etwas, das barmherziger ist, als die Richter: Das ist die Schwindsucht. Sie übersiel die lebendig begrabene Frau, fraß sich in sie hinein und legte sie aufs Sterbebett.

Und jetzt, nach Jahren der Qual, wurde man menschlich: Der Große Rat des Kantons Waadt hat in seiner soeben abgelausenen Session der Sterbenden den Kest ihrer Strase geschenkt, damit ihr letzter Wunsch erfüllt werde und sie bei ihren betagten Eltern sterben könne.

Ehre und Dank dieser Barmherzigkeit! Denn die Herren haben ja nun einmal die Gewalt und hätten sie also auch mißbrauchen können.

Uebrigens sollte man es für möglich halten? Einer war doch unter ihnen, der gegen die Begnadisgung stimmte!

Die geheime Abstimmung schützt seinen Namen vor dem Fluch und der Schande, die er verdient.

"Hohe Abkunft." — Seht wie die Leute da oben ihre Sprossen lieben:

Schönes Kind, gesund, 8 Monate, von hoher Abkunft, wird Berhältnisse halber gegen einmalige Absindung an nur bessere Familie, deren Stand Garantie für gute Zukunft bietet, abgegeben. Briese erbeten unter Chissre H 10608 an Postsach 20008, Zürich. (N. Zrc) =3tg.)

Die haben uns grad was vorzuwerfen, wir wollten die Familie zerstören! Die Familie! die Elternliebe! ist längst zu den Hunden gegangen — "Berhältnisse halber" — sehr richtig!

Preisverber. — Ein nettes junges Fräulein von Geschmack und Bildung wollte sich eine gute Selle suchen, inserierte in einem Annoncenblatt und bekam eine Menge Offerten.

den er gewählet hatte an jedem Ort, wo er ein Land eingenom= men hatte.

Da nun die Kinder Israel das große Heer der Assprer sahen, rüfteten sie sich mit ihren Wassen, besetzten die Berge und

bewachten fie Tag und Nacht.

Holofernes aber entbeckte auf seinen Streifzügen den großen Brunnen außerhalb der Stadt, welcher durch Röhren in die Stadt neleitet war. Diese Röhren ließ er abhauen. . . . Und wiewohl aicht ferne von der Mauer kleine Brünnlein waren, wo die Leute dus der Stadt heimlich Wasser holeten, so war es dach kaum so viel, daß sie sich damit laben konnten. . . Holofernes aber legte auf Kat der Ammoniter und Moaditer an jegliches Brünnlein hundert Kriegsleute. Und da man nun zwanzig Tage die Brunnen derwahrete, hatten die Leute von Bethulia kein Wasser mehr, weder in Zisternen noch sonst, . . . und man mußte täglich den Leuten das Wasser zumesen.

das Wasser zumessen Da fam Weib und Mann, Jung und Alt zu den Aeltesten der Stadt und klagten, daß sie keine Hüsse haben und vor den Augen der Assurer vor Durst verschmachten und jämmerlich umskommen. Darum solle das Volk zusammenberusen werden, damit

man fich dem Holofernes williglich ergebe.

Da sie nun lange geschrieen und geweinet hatten, und es ein wenig stille geworden war, stand der Aelteste auf, weinete und

fprach :

"Liebe Brüder, habt doch Geduld und lasset uns noch fünf Tage der Hülfe erharren . . . Wird uns diese fünf Tage nicht geholsen, so wollen wir tun, wie ihr gebeten habt, und wollen Holosernes die Stadt übergeben". (VII, 1—24) All dies vernahm Judith, welche seit drei Jahren und sechs Wochen Witwe war. Ihr Mann Manasses war in der Gerstenernte am Hitzglag gestorben. Judith war schön und reich, hatte viel Gesinde und Höfe voll Ochsen und Schafe; sie stand in gutem Ruf bei jedermann, und niemand konnte übel von ihr reden.

(VIII, 1—7). Diese Judith, da sie hörte, das Osias dem Bolke zugesagt habe, die Stadt in fünf Tagen den Assprern zu übergeben, sandte Botschaft zu den Aeltekten: "Was soll das heißen. daß Osias in die Nebergabe gewilligt hat? . . Wir haben in Geduld auszuharren und nicht zu murren! . Diese Nacht wartet am Pfort, wenn ich hinausgehe mit meiner Magd . . Was ich vorhabe, sollt ihr nicht ersahren . . . " Osias antwortete ihr: "Es ist alles wahr, was du gesagt haft . . Gehe hin in Frieden und räche uns an unseren Feinden". (VIII, 8, 9, 22—28).

Da rief Judith ihre Magd Abra, zog ihre Witwenkleider aus, wusch sich und salbte sich mit töstlichem Wasser, slocht ihre Haare, setzte eine Haube auf und zog ihre schönen Kleider an. Und ihrer Magd gab sie eine gepichte Haut voll Wein, und einen Krug mit Del, und ein Säcklein, darinnen hatte sie Feigen, Mehl und Brot.

Del, und ein Säcklein, darinnen hatte sie Feigen, Mehl und Brot. Und so gingen sie. Am Tore fanden sie Ossias und die Aeltesten, die auf sie warteten, wie es verabredet war; und sie wunderten sich, wie schön Judith war; doch fragten sie nicht, was sie vorhätte, sondern ließen sie hinaus und sprachen: "Möge dein Borhaben gelingen, damit sich Jörael deiner freue und dein Name gerechnet werde unter die Namen der Großen". (X, 1—10).

(In der nächsten Rummer werdet ihr lesen, was die fluge und tapfere Judith tat).